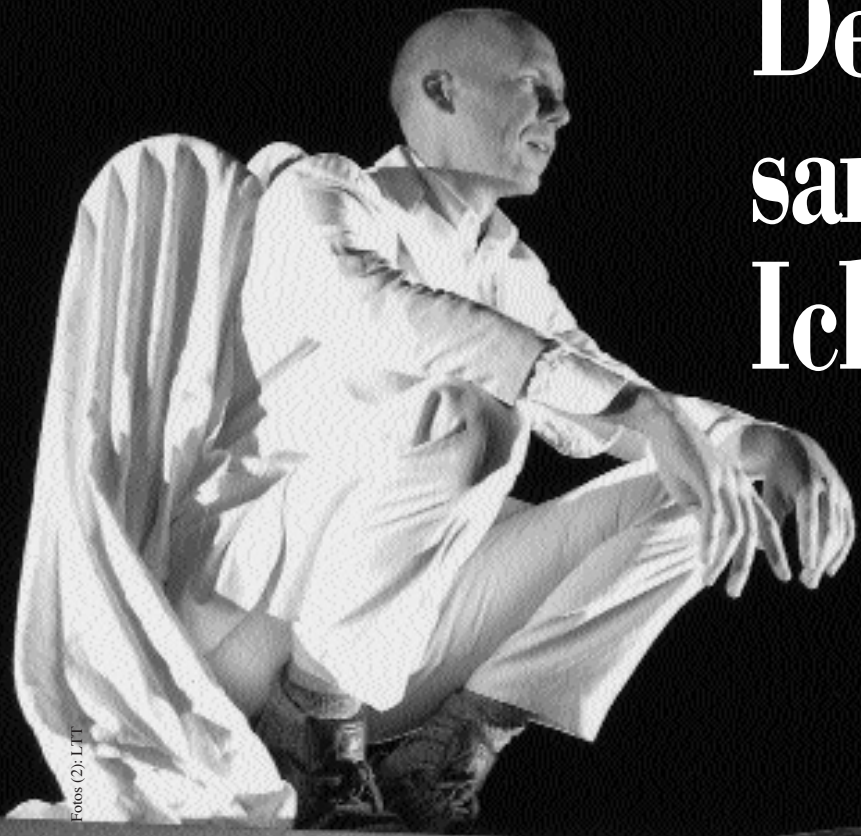


Der sanftwütige Ich-Maschinist



„Ich will nicht vier Jahre lang Aufsehen mit künstlerischer Verwirklichung erregen, sondern ich habe immer den Erhalt der Bühne im Hinterkopf“. Peter Spuhler.

Das große Foto zeigt Stephan Schäfer als Engel auf dem Dach des Theaters in Uwe Saegers „Vergeblicher Monolog zur Apologie der Vergeblichkeit“.

Einheit, der unter dem Titel „19+5 an Deutschland“ 19 Monologe fürs Erwachsenenensemble und fünf für das Kinder- und Jugendtheater (das nun von der ebenfalls gelernten Dramaturgin Monika Hunze geleitet wird) neben- und gegeneinander stellt. Das ganze Haus, eine ehemalige Stuhlfabrik, wird so zur Bühne: Theater vom Scheitel des Daches bis unter die Sohlen des Bühnenapparates. Und da schlug das LTT mehrere Fliegen mit einer Klappe: Das zu zwei Dritteln erneuerte Ensemble konnte sich einzeln einem Publikum vorstellen, das zweitens auch gleich eine Hausführung durch die Eingeweide des Theaterbetriebs verabreicht bekam. Und drittens: So viel zeitgenössisches Drama an einem Abend gab es wohl noch nie. Spuhler, ein Aktivist des *Forums Junge Dramaturgie*, war ganz in seinem Element. Das Autorenfestival bestärkte wieder einmal die These, dass junge Literaten die Nähe zum Theater suchen. „Dichter ans Theater“ heißt die

blieb ihm nicht viel Zeit, nachdem sich der wirtschaftlich und künstlerisch erfolgreiche LTT-Vorgänger Knut Weber recht kurzfristig nach Karlsruhe verabschiedete. Also warfen Spuhler und sein Leitungsteam sofort energisch die „Ich-Maschine“ an; und das zu einer Zeit, als noch niemand von den arbeitsplatzpolitischen, „Ich-AGs“ und ähnlichen Ego-Zentrierungen sprach. Spuhlers Planung versucht, bewährte Spielplanposten wie Brechts „Leben des Galilei“ und Büchners „Woyzeck“ neben vorsichtige Modernismen wie Hugh Whitmores Codeknacker-Drama „Alan Touring“ oder Uwe Jens Jensens etwas angejahrte Nachkriegs-Revue „Unsere Republik“ zu stellen; und programmatisch mutig bringt er gleich zwei veritable Uraufführungen (Ulrike Syhas „Nomaden“ und Andreas Lauderts „Immer“) sowie Falk Richters „Gott ist ein DJ“ in Verbindung mit Goethes „Prometheus“-Fragment. Dazu Moritz Rinkes „Republik Vineta“, die „Kolik“ des Rainald Goetz; aber natürlich auch manches, was man an einem Theater mit heiligen Abstecherpflichten eher erwartet: Calderon, Shakespeare, Ibsen und für die Sommerzeit Hofmannthals Freilicht-„Jedermann“.

Spuhlers bisher größter Coup aber war zweifellos ein fast fünfstündiger Uraufführungsmarathon am Tag der Deutschen

Parole an anderen Häusern. Die Tendenz geht dabei eindeutig weg von hermetisch verätselten Texten hin zu erzählenden Formen. Die Schreibenden suchen und finden offenbar nicht nur den Draht zum Theater, sondern auch zum Publikum. Thilo Refferts Verwahrungs-Solo „Margit 1961“ gehört dazu; auch Christoph Zapatkas putzmuntere Poliers-Suada „Morgens halb 10 in Deutschland“, die das LTT in der Theaterschlosserei spielte. Klaus Chattens geruchsspezifische Kundenreflexion „Kaufhaus des Westens“ verlegt das Festivalteam sogar, wohl auch in Ermangelung einer KDW-Parfümabteilung im Schwäbischen, ins gekachelte Damenklo. Ein seltenes Örtchen, um an die Theatersinne zu appellieren.

Mit „19+5“ spürte das LTT ungewöhnliche Spielstätten auf. Für Uwe Saegers „Vergeblichen Monolog zur Apologie einer Vergeblichkeit“ wandelt der „Woyzeck“-Darsteller Stephan Schäfer wie ein fahler Engel der Geschichte übers nachtschwarze Dach des Theaters. Für Uwe Hübners „Deutschland rufen“ verwandelt sich ein Lastenaufzug in ein U-Bahn-

geraten. Corinna Bethges Inszenierung des Brecht-Klassikers „Leben des Galilei“ gibt sich zeitgeistig leger, schickt muntere Milchbubis, wie sie enthemmt auf Notebooks eindreschen, auf fröhliche Wissenschaftssendung, wobei der Lenker und Vordenker Galilei (Marius Marx) wie ein studentenbewegt altlinker Vertrauenslehrer den Ton angibt. Eine allzu seichte Sicht der Dinge, die allenfalls durch Susanne Schwieters klares modernes Bühnenbild überzeugt. Auch eine weiteres „Sternchenthema“, mit dem Spuhler bei der Schüler-Klientel punkten möchte, Büchners „Woyzeck“, zeigte nur in Ansätzen, wozu das ausgesprochen junge Ensemble einmal fähig sein könnte. Stephan Schäfer gibt Woyzeck als vergrämt armen Hund, dem seine Marie vor der Nase weggeschnappt wird. Das ganze passiert in einer Art Gewächshaus, in dem Woyzeck und Kumpel Andres ein Niedriglohndasein als Fensterputzer fristen. Noch während der Proben hatte das LTT von der überfrachteten Konzeption der Regisseurin Marianne Wendt Abschied genommen. Ensemble und Hausherr Spuhler versuchten zu retten, was zu ret-

will er sich nicht ausruhen. Zuletzt hat das Theater gezielt Schulen angesprochen; der Intendant macht sich derzeit auf Abstechern bekannt und gibt auch vorab Einführungen. Überhaupt möchte er das Drumherum stärken, denn oft genug herrscht gerade vor und nach den Aufführungen Neugier und Erklärungsbedarf. Spuhler, keine Frage, kniet sich rein, ist sich nicht zu schade für die Basisarbeit. Ein sanftwütiger Ich-Maschinist. „Ich habe eine Verantwortung für das Haus“, sagt er, denn die ehemals gut situierten Landesbühnen Baden-Württembergs stehen längst dauerhaft auf dem Prüfstand. Auch wenn die Lage fürs LTT derzeit stabil scheint: „Ich will nicht vier Jahre lang Aufsehen mit künstlerischer Verwirklichung erregen“, gibt Spuhler die Richtung vor, „sondern ich habe immer den Erhalt der Bühne im Hinterkopf“. Die funktionierende Abstecherarbeit ist ihm deshalb das Wichtigste.

Das schlägt sich mit Abstrichen auch in der zweiten Spielzeit nieder, die unter dem Label „Menschentiere“ steht. Dahinter verbirgt sich, so Spuhler, die Assoziationskette „Krieg, Lust, Sex, jede Art von Kampf, Körperlichkeit“. Lustbetonter als die erste, die intellektuellere Spielzeit, soll die zweite werden. Dazu tragen Klassiker bei wie Sophokles' „König Ödipus“ (in der Fassung des Tübinger Allzweck-Rhetorikers Walter Jens); wie Schillers „Kabale und Liebe“ und Shakespeares „Wie es euch gefällt“; wie Fontanes dramatisierter „Effi-Briest“-Roman und Brechts früher „Baal“; wie schließlich zeitgenössische Stücke von Mamet und Angot, Margareth Obexer und Katharina Gericke, Nicky Silver und einem kurzfristig ins Programm gehieften Autor, der erst noch aus der schon in Rostock bewährten Lese-Reihe „Echolot“ gekürt wird. Die Konkurrenz vor Ort schläft indessen nicht. Zwar ist gerade erst am kleinen *Zimmertheater* in Tübingens malerischer Altstadtkulisse sehr knapp der Konkurs vermieden worden, nachdem der bisherige Intendant Klaus Metzger das Haus am Ende herunter gewirtschaftet hatte. Inzwischen aber hat die langjährige Peymann-Dramaturgin Vera Sturm das Ruder in die Hand genommen; sie will die Traditionsbühne wieder zu einem Ort fürs Zeitgenössische machen und ist ehrgeizig mit Werner Schwabs „Präsidentinnen“ in einer absoluten Top-Besetzung gestartet: Es spielen Libgart Schwarz, Therese Affolter und Barbara Kratz. Spuhler verspürt bei solch hochkarätig-großstädtischer Konkurrenz aber kaum Angst, hat auch keinerlei Berührungsjängste: Es gebe, meint er gelassen, in Tübingen genug Raum für beide Theater.

Wie sich das Landestheater Württemberg-Hohenzollern unter dem Intendanten Peter Spuhler neu positioniert.

Wilhelm Triebold

Mit der neuen Saison kam ein neuer Intendant, und mit dem neuen Intendanten spürt das Landestheater Württemberg-Hohenzollern (kurz LTT) auf gleich mehreren Spielplanpositionen der Verbindung von Mensch und Maschine nach. *Ich-Maschine* heißt das Motto der Spielzeit nach einem Album der Hamburger Kultband *Blumfeld*. Ein ehrgeiziges Unternehmen; und der Hang zum programmatischen Motto verrät zudem, woher der neue LTT-Chef Peter Spuhler stammt: aus der Dramaturgenstube.

Es war keine geringe Überraschung, dass sich Rostocks Interims-Schauspieldirektor Spuhler klar und deutlich gegenüber starker Konkurrenz durchsetzte. Dem Verwaltungsrat des Landestheaters imponierten neben der Jugendlichkeit des heute 37-Jährigen wohl auch dessen Kontakt- und Konzeptfreudigkeit, die der Neue auch sogleich in Tübingen unter Beweis stellte. Für den ersten Spielplan



Szene aus Corinna Bethges Inszenierung des „Galilei“ mit Jens Ochlast und Marius Marx.

Abteil. Hübners Beitrag über einen dunkelhäutigen Deutschen, der unter gewalttätige deutsche Glatzen gerät, bis er vor lauter Todesangst „Deutschland!“ brüllt, spielt noch mit am stärksten auf das vorgegebene Einheits-Thema von Botho Strauß' „Schlusschor“ an, dem sich manche Autoren geschickt entwunden haben. Dafür fällt häufig das magische Wörtchen „Ich“: Von Fanz Xavier Ott bis Katharina Gericke („Ich bin Fichte, der gottlose Philosoph“) haben sich viele Zuarbeiter womöglich unbewusst dem Überthema „Ich-Maschine“ unterworfen.

Die Ich-Maschine indes war mit dem Spielzeitaufakt ein wenig ins Stottern

ten war. Viel war das nicht; Woyzeck geht diesmal zumindest auf recht ungewöhnliche Weise in den Tod: Er entleibt sich. Harakiri im Treibhaus.

Spuhler indes ist mit seinem Start weitgehend zufrieden. So hat er die imponierenden Abo- und Abstecherzahlen seines Vorgängers gehalten. Und nicht nur das: Er beobachtet eine Verlagerung vom Wahl- zum Stammabo. Teils ist dies noch ein Verdienst von Knut Weber, denn gelegentliche Abonnenten wollen nun einfach ihren Platz sicher haben. Aber auch sie haben, argumentiert Spuhler, schließlich den Wechsel mitbekommen, und somit geben sie Vorschusslorbeeren. Auf diesen